

# Frau Sorge in den Vereinigten Staaten.

## Börsenhäufle und Arbeitslosennot.

Die Börsenpapiere in New York fahren fort zu steigen. In der Wallstreet herrscht nach wie vor freundlich die Stimmung, die Hausiers sind, zum erstenmal seit vielen Monaten, in bester Laune, jubelnd rufen sich die Leute zu: „Es geht aufwärts!“ Ja, es geht auf der Börse aufwärts. Aber nicht nur der Börsenindex steigt, auch die Arbeitslosenkurve zeigt dieselbe Entwicklung. Auch sonst zeigen weder Handel noch Industrie eine Besserung. Möge die Wallstreet noch so viel von der neuen Wera der Prosperität sprechen: die Wirklichkeit sieht nicht danach aus.

Das Land, das so viele berüchtigte Reforme aufgestellt hat, kann nach wie vor für sich in Anspruch nehmen, das Land des größten Elends mitten im größten Ueberschuß zu sein. Die offizielle Arbeitslosenzahl hat die 12-Millionen-Grenze überschritten. In Wirklichkeit ist das Arbeitslosenheer noch größer, wobei die Kurzarbeiter nicht mit einkalkuliert sind. Alles in allem, die Familienmitglieder mitgerechnet, sind rund 50 Millionen Menschen in U. S. A. auf Unterstützung angewiesen — bei einer Gesamtbevölkerung von 122 Millionen. Diese Unterstützung aber fehlt nunmehr so gut wie völlig. Präsident Hoover lehnt nach wie vor die Einführung einer Arbeitslosenversicherung ab. Die Mittel der Privatwohlfaahrt sind aber völlig erschöpft. Auch die Gemeinden haben kein Geld. Die einzelnen größeren Städte haben die Zahlungen eingestellt, von den kleineren gar nicht zu reden.

In seiner großen Wahlrede, die Hoover kürzlich gehalten hat, hat er verkündet, daß niemand in U. S. A. Hunger leide. Der Offene Brief an Hoover, veröffentlicht in der angesehensten amerikanischen Wochenchrift „Nation“, ist weniger zuversichtlich. Dieser Brief, der im ganzen Lande das größte Aufsehen erregt hat, ist eine einzige

Anlage gegen Hoover und zugleich die ernsteste Mahnung an das Weiße Haus, die je in der amerikanischen Verfassung laut geworden ist. Es ist ein menschliches Dokument, aus dem zu ersehen ist,

daß das Elend in U. S. A. noch entsetzlicher und noch größer ist, als dies in Europa noch bis zuletzt vermutet werden konnte.

Die „Nation“ beschuldigt Hoover, nicht zu wissen, was in U. S. A. vorgeht, ja es nicht wissen zu wollen. Alles, was Hoover sagt und tut, zeugt davon, daß er wirklich leitsüchtig geworden sei.

Der Veteranenmarsch auf Washington, der auf eine kriegsmäßige Art liquidiert wurde, wiederholt sich in dieser oder anderer Gestalt fast in jedem amerikanischen Staat. In Indiana erschienen vor dem Parlamentsgebäude 800 Mann. Sie forderten Brot und erklärten, daß im Falle einer Verweigerung sie zum zweiten Male erscheinen würden, aber nicht 800, sondern 300 000köpfig. Sie sagten, es gäbe für sie nur zwei „Auswege“: Massentod oder Selbstmord. Ähnliche Szenen spielten sich und spielen sich immer wieder in den anderen Staaten ab. Die Stadt St. Louis meldet 13 000, die nicht minder reiche Stadt Detroit 18 000 Familien, die in diesen Tagen obdachlos geworden sind und denen das letzte Stück Brot wegen Mangel an Geld verweigert werden mußte.

Dies ist der Hintergrund, auf dem sich die New Yorker Börsenhäufle abspielen. Dies ist zugleich der Hintergrund der Wahlkampagne, die mit täglich wachsender Erbitterung ausgekämpft wird. Die Not in U. S. A. ist groß und wird mit jedem Tage größer. Die Amerikaner haben schon aufgehört sich zu fragen, wohin dies noch führen wird.

## Aufruf für die Hindenburg-Spende.

Gehirntat Daisberg, Franz von Mendelssohn, Landesdirektor von Winterfeldt-Mentlin und andere der Wirtschaft nahestehende Mitglieder des Kuratoriums der Hindenburg-Spende veröffentlichten einen Aufruf, in dem sie anläßlich des 85. Geburtstages des Reichspräsidenten zur Förderung der Hindenburg-Spende auffordern. Der Aufruf schließt mit den Worten: „Helfen Sie uns durch Ihren Beitrag, Hindenburg zu seinem 85. Geburtstag die Möglichkeit zu schaffen, auch weiterhin der erste Helfer seiner nothleidenden Kriegsgenossen zu sein. Stärkt seine Stiftung! Helft Hindenburg helfen!“

## Parlamentarischer Auftakt im neuen Reichstag.

Berlin, 16. August. Die parlamentarischen Arbeiten im neuen Reichstag sollen noch in dieser Woche beginnen. Die sozialdemokratische Fraktion hält am Freitag, dem 19. August, vormittags ihre erste Sitzung ab. Auf der Tagesordnung stehen die Besprechung der politischen Lage sowie die Beratung der im Reichstag einzubringenden Anträge und Gesetzentwürfe, deren wesentlicher Inhalt bereits bekannt ist.

Am Sonnabend, dem 20. August, findet eine allgemeine Fraktionsführerbekanntmachung statt, bei der die notwendigen Umänderungen im Reichstagsgebäude beraten werden sollen, die sich aus der völlig veränderten Zusammensetzung des Hauses ergeben.

## Noch keine Arbeitsdienstpflicht.

Berlin, 17. August. In der Presse ist behauptet worden, die Reichsregierung beabsichtige, den freiwilligen Arbeitsdienst für bestimmte Jahrgänge der Arbeitslosen in eine Arbeitsdienstpflicht umzuwandeln. An zuspätkommender Stelle ist davon nichts bekannt, daß jetzt schon die Ueberleitung des freiwilligen Arbeitsdienstes in die Arbeitsdienstpflicht beabsichtigt sei. Der freiwillige

Arbeitsdienst habe sich bisher sehr bewährt, so daß es noch immer ungewiß sei, ob und wann die Umwandlung des freiwilligen Arbeitsdienstes in eine Arbeitsdienstpflicht in Frage komme.

## Die Finanzierung der Arbeitsbeschaffung

Die Verhandlungen zwischen Reichsregierung und Reichsbank über die Finanzierung des Arbeitsbeschaffungsprogramms, das nunmehr beschleunigt aufzusetzen der Reichspräsident dem Kabinett aufgegeben hat, sind fortgesetzt worden. Es handelt sich übrigens nur um das schon vor längerer Zeit beschlossene Projekt, durch das früher eingeleitete Maßnahmen überhaupt erst einmal fortgesetzt werden sollen. Für die Durchführung dieses Projekts werden 335 Millionen RM gebraucht, von denen 135 Millionen schon begeben sind. Um die fehlenden 200 Millionen also geht es bei den gegenwärtigen Verhandlungen. Sie verteilen sich folgendermaßen:

Für Siedlung	50 Millionen
für den Straßenbau	50
für den Wohnungsbau	30
für Oberbauarbeiten der Reichsbahn	23
für den Rügendamms	18
und als Abwratsprämien	12

Wenn die Verhandlungen um diese 200 Millionen, die zu Beförderungen wegen des Status der Reichsbank keinen Anlaß geben könnten, trotzdem Gerüchte und Erörterungen über Differenzen zwischen der Auffassung der Reichsregierung und des Reichsbankpräsidenten und über einen möglichen Konflikt ausgelöst haben, so deshalb, weil an der Regierung Projektentwickler herangetreten sind, die einer Milliarden-Aktion in Verbindung mit Geldschöpfungstheorien das Wort reden, wie sie schon seinerzeit beim Kabinettswechsel heftig propagiert und vom Reichsbankpräsidenten immer als unvereinbar mit der Sicherung der Währung kategorisch abgelehnt worden sind. Immerhin besteht auch jetzt die Reichsbank auf Bedingungen. An sich wäre das wegen der 200 Millionen kaum nötig, aber die Reichsbank will für alle Zukunft die absolute Grenze zwischen Arbeitsbeschaffungs- und Wirtschaftsuntersetzungsprojekten auf der

einen und dem Währungsschutz auf der anderen Seite grundsätzlich festlegen. Die Reichsbank verlangt, daß die Gelder unzweifelhaft produktiv verwendet werden und daß die von den Trägern der Arbeit ausgegebenen Mittel so gut sein müssen, daß sie von der Reichsbank ohne Risiko redestantiert werden können.

## Um den Umbau der Reichswehr.

Berlin, 17. August. Von einer amerikanischen Agentur und dann auch von der französischen Seite sind Meldungen verbreitet worden, wonach deutsch-französische Verhandlungen über den Umbau der Reichswehr in den in der Rundfunkrede des Reichswehrministers v. Schleicher angedeuteten Sinne unmittelbar bevorstünden. Gegenüber diesen Gerüchten verbreitet Havas ein aus Berlin datiertes Dementi, zu dem nur jedoch gesagt werden kann, daß die Klärung der politischen Lage in Deutschland — insofern mit solchen außenpolitischen Verhandlungen nichts zu tun haben würde, als es sich bezüglich der Probleme der Abrüstungskonferenz in Deutschland kaum um zweierlei Meinungen handelt. Zur Sache selbst kann gesagt werden, daß die schon in Genf während der Abrüstungskonferenz gegebenen Fäden auch nach der Verjagung der Konferenz nicht abgerissen sind, wenn auch die diplomatische Führungnahme in den letzten Wochen etwas lockerer geworden sein mag.

## Die Hebearbeiten an der „Niobe“.

Kiel, 17. August. Die Hebearbeiten an der „Niobe“ werden ausgedehnter als bisher sehr begünstigt. Bei fast völliger Windstille herrschte glatte See. Da es sich herausgestellt hat, daß die vorgelagerte Sandbank einen steilen Abfall zur Fahrtrinne hat, auf der das Rad nicht herausgebracht werden kann, so ist das ganze Hebesystem — bestehend aus den durch Quertäger verbundenen Hebesystemen, die mit je fünf armbunden Stahlfloßen den Schiffskörper der „Niobe“ zwischen sich tragen — in der vergangenen Nacht weiter in die Fahrtrinne verholt worden. Das Hebesystem wird jetzt weiter in die Heilendorfer Bucht hineingeschleppt, wo der Meeresboden flacher ansteigt. Allerdings muß dabei die moralische Beschaffenheit des Bodens in Kauf genommen werden. Die Arbeiten gehen so vor sich, daß die beiden Bergelichter voll Wasser gefüllt werden, damit die Hebetrossen fester angezogen werden. Darauf werden die Leichter wieder leergepumpt. Sobald die „Niobe“ dadurch etwas angehoben ist und sich in schwimmendem Zustand befindet, wird der Schlepper „Simson“, dessen Anker von dem Bremer Schlepper „Capella“ tiefer in die Heilendorfer Bucht hineingefahren wird, das ganze System näher zum Lande ziehen. Die „Niobe“ liegt gegenwärtig in etwa acht Meter Wassertiefe. Von Bord der Bergungsschiffe sieht man zwischen den Hebefahrzeugen „Wille“ und „Kraft“ einen hellen Schimmer im Wasser. Das dunklere Wasser zeigt eine gebrochene Krümmung der Wellen, Luftblasen steigen auf und in der Mitte kommen auch Delphin an die Oberfläche. Heute früh gegen 7 Uhr war der Klüverbaum der „Niobe“ kurze Zeit sichtbar. Gleich darauf sank das Rad aber tiefer in den Bodenschlamm ein. Mit der Bergung der „Niobe“ ist voraussichtlich erst in der kommenden Nacht zu rechnen.

## Aus aller Welt.

- Kommunistische Zusammenrottungen in Berlin.** Ein Verlester. In den Abendstunden des Dienstags kam es an elf verschiedenen Stellen der Stadt Berlin zu Zusammenrottungen von Kommunisten, die gegen die Reichsregierung und die Notverordnungen demonstrieren wollten. Die Polizei zerstreute die Ansammlungen und nahm etwa 25 Personen fest. In einem anderen Zwischenfall kam es im Norden Berlins in der Weidenburger Straße, wo ein Polizeibeamter von mehreren Männern überfallen wurde.
- Todesopfer der Berge.** An der Dreitorhöhe im Westersteingebirge starben gestern der Augsburger Student Koluch tödlich ab. Im Karwendelgebirge verunglückte der Münchner Kappold gleichfalls tödlich.
- Neue Abstürze in den Bergen.** Außer den gemeldeten tödlichen Abstürzen im Kaisergebirge und an der Alpenwand werden noch drei weitere tödliche alpine Unfälle

**In Erpresserhand.** (Nachdruck verboten.)  
Petra unterbricht ihn durch eine Handbewegung. Er hat wieder den Namen „Blane“ zwischen den Worten des anderen zu hören geglaubt. Er erträgt das nicht. Er hat lächerlicherweise noch immer gehofft. Er hat sich bemüht, an einen Irrtum zu glauben. An eine Augenlähmung.  
„Es ist gut. Gegen sieben Uhr also. Vielleicht bitten Sie noch darum, vorläufig das Haus zu umstellen und mit den entscheidenden Maßnahmen — bis gegen elf Uhr abends zu warten. Es bedeutet ja wohl kaum noch ein Risiko.“  
Reubert vermeidet es, Petra anzusehen. Er versippt wieder das ungewohnte Mitleid wie gestern abend, als er Wellenkamp am Tisch sitzen sah.  
„Nein — es bedeutet kaum noch ein Risiko —“ wiederholt Reubert leise. „Ich werde Wellenkamp von jetzt an keine Minute mehr aus den Augen verlieren. Ich habe mich gleich heute morgen mit dem Büro in Verbindung gesetzt und einige meiner Leute an die beiden Ausgänge postiert. Übrigens glaube ich nicht, daß Wellenkamp bis jetzt irgendwelchen Verdacht geschöpft hat.“  
Petra gibt keine Antwort. Er streicht mit seiner großen rechten Hand über den Rand des Schreibbrettes, auf dem ein Bild Blanes steht. Es sieht aus, als wolle er das Bild wegwischen.  
„Es ist gut —“ sagt er nach einer langen Weile. „Heute abend um sieben also.“ Und ausbleichend in verändertem Ton:  
„Geben Sie hier durch die Terrasse, damit niemand Sie aus dem Hause treten sieht.“  
Der Gärtnergehilfe Reubert arbeitet wieder an seinem Rosenbeet. Der Tag ist still und heiß, und Petermann ist schlechter Laune, weil er für den Nachmittag schon wieder ein Gewitter prophezeit. Außerdem ist Petermann der Ansicht, daß Reubert jetzt bisweilen Reizung verliert, sich von seiner Arbeit zu drücken. Ist es zum Beispiel angängig, den Spaten fast eine Viertelstunde vor der Zeit in die Erde zu stecken und Mittag zu machen?  
Petermann sucht Reubert, um ihn zur Rede zu stellen, aber der Gehilfe ist spurlos verschwunden. In der Garage blickt Rowat an dem großen Auto, Petermann fragt nach

Reubert; aber der Chauffeur hat nichts von Reubert gesehen.  
„Was nicht in Ordnung, wie?“ fragt Petermann menschenfreundlich.  
„Nur eine Kleinigkeit“, antwortet Rowat; er packt schon sein Handwerkszeug zusammen und geht dann mit Petermann nach dem Gärtnerhaus, um sich die Hände zu waschen. Reubert steht sie durch das Fenster kommen.  
Er steht in Wellenkamps Zimmer; in dem die Schreibunterlage von gestern abend unbegrifflicher Weise mitten auf dem Tische liegen geblieben ist. Er hat einen kleinen Handspiegel mitgebracht; er hält ihn schräg über das weiße Gesicht.  
„Herrn Lorenz Peterka“ liest er verwundert. Die Schriftzüge sind deutlich zu erkennen. Es ist kein Irrtum möglich.  
Der Spiegel gleitet in die Tasche zurück. Wellenkamp und Petermann sind schon bei den Tabakspflanzen, und Reubert hat Eile, das Zimmer zu verlassen. Er hat auch keine Zeit mehr, die Tür mit dem Radschlüssel zu verschließen.  
Wellenkamp ist überrascht, als er die Tür offen findet. Er hält die Hand an der Klinke, überlegt mit gerunzelter Stirn. Er ist ganz sicher, die Tür verschlossen zu haben. Es ist eine vorfichtige Angewohnheit von ihm; er erinnert sich, daß der Schlüssel auf die Erde gefallen war, ehe er ihn einsteckte. Es gibt also einen Menschen, der das Zimmer in seiner Abwesenheit mit einem Radschlüssel geöffnet und betreten hat. Reubert ist dieser Mensch. Es wäre nicht erst nötig, auf dem Haargarnetepich des Zimmers ein paar winzige Erdklümpchen aus der frischgegrabenen Erde des großen Rosenbeetes zu entnehmen. Reubert ist dieser Mensch. Reubert ist ein Diebstahl, der ihn beobachtet!  
„Ich muß mich eilen —“ denkt er nur. „Ich habe keine Zeit zu verlieren.“  
Wellenkamp hat das Auto für Fräulein Petra für zwei Uhr in Bereitschaft halten sollen. In letzter Minute wird der Befehl jedoch geändert: Fräulein Petra fährt mit einem Mercedes. Es geschieht angeblich deswegen, weil Herr und Frau Peterka den großen Wagen für eine Tour nach Potsdam benutzen wollen. Zulegt wird auch diese Fahrt wegen einer letzten Unpäßlichkeit von Frau Peterka wieder aufgegeben.  
Von dem Augenblick an, in dem Fräulein Petra davongefahren ist, bis gegen sechs Uhr abends verläßt kein Mensch das Peterkasche Grundstück.

Vom Gärtnerhaus aus wird ein längeres Telefongespräch zwischen Wellenkamp und Griefinger geführt.  
„Heute abend also zwischen sechs und sieben“, sagt Griefinger am Schluß und Wellenkamp wiederholt: „Ja — heute abend.“  
Gegen sechs Uhr schlendert Wellenkamp, die Hände in den Taschen, an dem großen Rosenbeet vorbei. Petermann und sein Gehilfe sind eben im Begriff, Feierabend zu machen. Der Gehilfe hat hart gearbeitet; seine Stirn ist mit Schweißtropfen bedeckt.  
„Wellen Sie eine Zigarette, Reubert?“ fragt Wellenkamp gönnerhaft, ohne Rücksicht auf das unwillige Strunzeln des alten Petermann. Reubert nimmt die Zigarette. Seine Hand streift dabei die des anderen, er spürt deutlich dabei das seltsame Zurückweichen Wellenkamps.  
„Ich muß noch einmal mit dem kleinen Wagen in die Stadt“, sagt Wellenkamp. „Ich habe im Hause schon Bescheid gegeben. Ich bin in einer Stunde zurück.“  
Er schlendert langsam durch die Allee zur Garage hinüber. Reubert wirft die eben angerauchte Zigarette auf den Kiesweg, rafft Spaten und Geräte mit einer einzigen Handbewegung zusammen, läuft quer über den Rasen, um Wellenkamp den Weg abzuschneiden. Die schimpfende und polternde Stimme des alten Petermann ist hinter ihm her.  
Reubert hört sie gar nicht mehr. Er tritt Wellenkamp leuchtend in den Weg.  
„Es ist mit eben eingefallen — ich möchte seit drei Tagen notwendig in die Stadt. Petermann gönnt einem ja seine Zeit für seine Besorgungen. Wäre es Ihnen recht, wenn ich mitkame, Rowat?“  
Wellenkamp sieht ihn sonderbar ruhig an. Seine Augen sind starr.  
„Ich habe selbstverständlich nicht das geringste dagegen“, antwortet er etwas heiser. „Dauert es Ihnen bis Sie sich fertig gemacht haben? Ich werde auf jeden Fall auf Sie warten, Reubert.“  
Reubert legt die Allee hinunter in die Richtung der Gärtnerwohnung, ruft atemlos ein paar Worte durchs Telefon, schlendert die mit Erde bedeckten Schuhe mitten ins Zimmer, läßt unter der Leitung einen dicken, spritzenden Wasserstrahl auf seine Hände niederplagen. Es dauert nur Minuten — aber als er den Rasen umlegen will, zerbricht er den Kratzenknopf. Er wirft Knopf und Kratzen von sich, reißt eine Windjade vom Hals, die er auf dem Wege zur Garage oben am Halse schlüßt.

(Fortsetzung folgt.)